

Ein Forschungsbericht zur Geschichte der Großcomburg

VON ULRIKE PLATE

Die herausragende Lage der Großcomburg oberhalb der Stadt und der gute Erhaltungszustand dieser mächtigen Klosterfestung, deren Baulichkeiten die Geschichte vom Mittelalter bis ins Barock widerspiegeln, war stets ein bevorzugter Forschungsgegenstand in Schwäbisch Hall. Zahlreiche Arbeiten beschäftigten sich mit verschiedenen Aspekten der Großcomburg, und in teilweise widersprüchlichen Argumentationen näherte man sich der Geschichte dieses faszinierenden Objektes. Gerade der Historische Verein für Württembergisch Franken hat in seinen Publikationen immer wieder das Forum für neue Forschungsdiskussionen geboten. Der hier vorgelegte Überblick über die wesentlichen Forschungsarbeiten ist das Teilergebn einer durch diesen Verein in Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt Baden-Württemberg ermöglichten AB-Maßnahme, die die Auswertung der in den Jahren 1965–71 durchgeführten archäologischen Untersuchungen in der Comburger Kirche zum Ziel hatte. Der Befundbericht wird in einer der Publikationsreihen des Landesdenkmalamtes erscheinen.

Mittelalterliche und frühneuzeitliche Schriftquellen

Die wichtigsten Urkunden zur frühen Rechts- und Besitzgeschichte des Klosters Großcomburg sind die Mainzer Urkunde von 1090¹ – das 1088 geweihte Kloster wird dem Erzbischof von Mainz unterstellt – und das Comburger Schenkungsbuch²; nicht nur die frühen Besitzverhältnisse sind hieraus erschließbar, die Urkunden geben auch Einblick in die gesellschaftlichen Beziehungen der Klostergründer.

Aufschlußreich für die Genealogie der Grafen von Rothenburg-Comburg ist die »Historia de constructoribus huius loci«, die in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts auf Comburg verfaßt worden ist³. In legendenhafter Form wird hier von den Umständen berichtet, die zur Klostergründung durch die Brüder von Comburg

1 WUBI, S. 239.

2 WUBI, S. 389–405; siehe dazu R. Joof: Kloster Komburg im Mittelalter. Studien zur Verfassungs-, Besitz- und Sozialgeschichte einer fränkischen Benediktinerabtei (Forschungen aus Württembergisch Franken 4), Sigmaringen 1971, S. 12f. und zur Datierung S. 106f., demnach um 1120.

3 O. Holger-Egger (Hrsg.): MGH SS XV.2, S. 1028–1032, erneut abgedruckt bei G. Bossert: Zur älteren Geschichte des Klosters Komburg, in: WFr 3 (1888), S. 9–12; siehe auch K.-H. Mistele: Eine frühneu-hochdeutsche Fassung der »Hystoria de constructoribus« des Klosters Komburg, in: WFr 56 (1972), S. 34–41. Zitiert wird die Historia im folgenden nach MGH SS XV.2.

führten. Bereits 1343 wurde die *Historia* von dem Würzburger Protonotar und Geschichtsschreiber Michael de Leone kopiert⁴, und um 1550 diente sie dem Haller Chronisten Georg Widmann (1486–1560) als Ausgangspunkt für seine »*Chronica*«⁵. Widmann erstellte eine Liste der Äbte, Pröpste und Dekane der Großcomburg, die bis zu seiner Zeit gelebt hatten; außer den Sterbedaten und einem Hinweis auf ihren Bestattungsort gab er Auskunft über Herkunft und verwandtschaftliche Beziehungen sowie über besondere Leistungen, die derjenige jeweils für das Kloster erbracht hat. Aus denselben Quellen wie Widmann schöpfte um 1675 der Comburger Chorvikar Gerhard Wacker⁶. Sein »*Index rerum memorabilium monasterii comburgensis*« beschränkt sich nicht auf die Dokumentation sämtlicher in der Kirche vorhandener Grabdenkmale, die er mit Inschriften und Wappen aufzeichnete. Darüber hinaus werden die Pfarreien unter verschiedenen Gesichtspunkten berücksichtigt (z. B. nennt er die zu feiernden Todestage). Sein Interesse erstreckte sich auch auf allgemeinere Gebiete, so gibt er u. a. die Frühgeschichte des Bistums Würzburg wieder.

Widmann und Wacker sind die Hauptquellen für die gesamte neuzeitliche Comburg-Forschung. Neben der Wiedergabe der *Historia* sind v. a. die Angaben zu den einzelnen Klostervorstehern von Bedeutung, aber auch die hieraus erschließbaren Hinweise auf Altarpatroszinen und andere Örtlichkeiten.

Die Forschungsliteratur

Die neuzeitliche Beschäftigung mit dem Kloster Großcomburg setzt 1847 mit der Oberamtsbeschreibung Hall⁷ ein. Außer einer kurzen Benennung der Gebäude und ihrer Nutzung wird jedoch nur die *Historia* erneut zitiert. Daneben interessieren die Besitz- und Rechtsverhältnisse sowie die jüngere Geschichte des Stifts Großcomburg. Auch die Abhandlung von Friedrich Ernst Mejer 1867⁸ über die Geschichte der Comburg geht nicht über das bereits Gesagte hinaus.

Es folgen mehrere Aufsätze von Finanzrat Hermann Müller und dem Ludwigsburger Pfarrer F. X. Mayer⁹ zur Gesamtanlage, zu den Grabdenkmälern oder Male-

4 J. F. Böhmer: *Fontes rerum Germanicarum* I, 1843.

5 C. Kolb (Hrsg.): *Georg Widmans Chronica* (Württembergische Geschichtsquellen 6), Stuttgart 1904.

6 Württembergische Landesbibliothek (WLB) Cod. hist. 516.

7 R. F. von Moser (Bearb.): *Beschreibung des Oberamts Hall*, Stuttgart und Tübingen 1847 (Nachdruck 1969). Zur Comburg: S. 244–254.

8 F. E. Mejer: *Beiträge zur Geschichte der Comburg*, Schwäbisch Hall 1867.

9 H. Müller: *Schloß Großcomburg, die Wiege des Vaters Seiner Majestät des Königs Wilhelm II. von Württemberg, Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Friedrich*. Beschreibung der dortigen Staatsgebäude und ihrer Sehenswürdigkeiten, Stuttgart 1894; *ders.*: Die Grabdenkmale in Komburg, in: *Württembergisches Jahrbuch für Statistik und Landeskunde* NF 6 (1897), S. 215–240; *ders.*: Geschichte des Ritterstifts Komburg, in: *Württembergisches Jahrbuch für Statistik und Landeskunde* 10 (1901), S. 11–39; *ders.*: *Komburg mit Kleinkomburg und Steinbach*. Von Wilhelm German umgearbeitet, Schwäbisch Hall 1925; F. X. Mayer: *Der Kirchenschatz der Stiftskirche in Komburg*, in: *Archiv für christliche Kunst* 14 (1896), S. 61–63; *ders.*: *Reste von Malereien in Comburg*, in: *Archiv für christliche Kunst* 16 (1898), S. 27–30; *ders.*: *Zwei interessante romanische Gebäude in Comburg*, in: *Archiv für christliche Kunst* 17 (1899), S. 29–32; *ders.*: *Die romanische Martinskapelle oder die Schenkenkapelle in Comburg*, in: ebd., S. 45–48 und S. 57–60; *ders.*: *Beschreibung der Stiftskirche in Comburg*, in: *Archiv*

reien; insgesamt beschränkt sich die Literatur auf eine reine Beschreibung der Anlage, historische Anmerkungen fließen nur ganz vereinzelt ein.

Zur Geschichte

Einen ersten kritischen Forschungsbeitrag zur Gründungsgeschichte der Großcomburg lieferte Gustav Bossert 1888¹⁰. Seine Ergebnisse blieben über lange Jahre hinweg für alle folgenden Geschichtsschreiber vorbildlich. Einer kritischen Durchsicht und teilweisen Revision hat Rainer Jooß¹¹ die älteren Forschungsergebnisse im Rahmen seiner Dissertation von 1969 unterzogen. Demnach stellt sich die frühe Klostergeschichte wie folgt dar:

Das älteste sicher nachweisbare Mitglied der Grafen von Comburg-Rothenburg war der im Öhringer Stiftungsbrief genannte Burkhart, Vogt des neugegründeten Stifts Öhringen. Er gehörte wohl schon der zweiten oder dritten Generation auf dem Comberg an, den ein Graf Richard von Rothenburg vom Bischof von Augsburg Ende des 10. Jahrhunderts erworben hatte¹². Die Mitte des 11. Jahrhunderts lebende Generation der Comburger Grafen ist mit drei Brüdern bezeugt. Graf Emehard, ein enger Gefolgsmann Kaiser Heinrichs III., tat sich als Kirchengründer hervor: nach der *Historia* soll er die Kirchen in »Tüngetal et Reinoltesberge« sowie in Würzburg das »oratorium quod vocatur Novum monasterium« (= Neumünster) gegründet haben¹³. Emehard blieb kinderlos; von seinem Bruder Rugger stammt der Bielrieter Zweig der Familie ab. Der dritte Bruder, Richard, war der Vater der folgenden Generation auf der Comburg. Der älteste Sohn, Emehard, wurde 1089 von Kaiser Heinrich IV. zum Gegenbischof von Würzburg ernannt. Der zweitälteste, Burkhart, gilt als der eigentliche Klostergründer. Wie Jooß schlüssig nachgewiesen hat, konnte er sich dabei der Unterstützung seiner beiden jüngeren Brüder Rugger und Heinrich sicher sein. Anlaß für den Entschluß, die Stammburg in ein Kloster umzuwandeln, könnten private Gründe gewesen sein: der Graf litt, wie sich aus der anthropologischen Untersuchung seiner Gebeine ergab, an einer schweren Knochenkrankheit, die ihn vom ritterlichen Leben fernhielt. Dies mag seine Hinwendung zu Gott bestärkt, das Bedürfnis nach einer angemessenen Grablege für seine Familie frühzeitig verschärft haben. Auch die Tatsache, daß Graf Burkhart seine letzten Lebensjahre selbst im Kloster zubrachte, stützt diese These. Daneben wird man aber auch die politischen

für christliche Kunst 19 (1901), S. 78–80, 86–88, 95–96; *ders.*: Klein-Komburg, Pfarrei Steinbach bei Hall, in: *Archiv für christliche Kunst* 20 (1902), S. 46–47, 80–82, 95–96, 109–111; *ders.*: Verwandlung des Benediktinerklosters in Comburg in ein adliges Chorherrenstift 1488, in: *Diözesanarchiv von Schwaben* 23 (1905), S. 33–35; *ders.*: Die Chorvikare in Komburg, in: *ebd.*, S. 161–165, 177–182; *ders.*: Interessante Einzelheiten aus der Kirchengeschichte Comburgs, in: *Schwäbisches Archiv* 28 (1910), S. 141–143.

10 *Bossert* (wie Anm. 3).

11 *Jooß* (wie Anm. 2).

12 *MGH SS XV.2*, S. 1029/5.

13 *Ebd.*, S. 1028/36–1029/2.

Hintergründe nicht unberücksichtigt lassen dürfen: Die Auseinandersetzungen des Investiturstreits erreichten in den Jahren um 1076/77 ihren Höhepunkt. Hier hat die unentschiedene Haltung des Grafen Burkhart gegenüber den verfeindeten Parteien immer wieder zu Spekulationen Anlaß gegeben. Die ersten Mönche könnten aus Brauweiler nach Comburg gekommen sein (hierfür spricht die überlieferte enge Freundschaft zwischen Graf Burkhart und Abt Wolfhelm von Brauweiler, aber auch sich entsprechende Patrozinien mögen ein Indiz hierfür sein), spätestens 1086, als der Hirsauer Mönch Gunthart zum Abt gewählt worden war, hielten die Reformgedanken des Schwarzwaldklosters auf der Comburg Einzug. 1088 weihte der amtierende Bischof Adalbero von Würzburg die Kirche¹⁴, doch 1090 wurde das Kloster unmittelbar dem Erzbistum Mainz unterstellt. Dieses Übergehen des zuständigen Bischofs von Würzburg ist wohl dadurch zu erklären, daß Mainz den Würzburger Bischofsstuhl als sedivakant ansah: Der von der Kirche eingesetzte Bischof Adalbero hatte sich bereits 1088 in sein Hauskloster nach Lambach zurückgezogen, wo er 1090 starb. Der von Heinrich VI. eingesetzte Gegenbischof Emehard von Comburg wurde von Mainz nicht anerkannt. Man muß hier also nicht unbedingt eine Streitigkeit zwischen den Brüdern vermuten, obwohl sich Emehard andererseits nie besonders zuvorkommend gegenüber Kloster Comburg verhalten hat. Als Klostervogt wurde Burkharts Bruder Rugger eingesetzt. Burkhart selbst wird wohl aufgrund seiner Krankheit nicht mehr in der Lage gewesen sein, dieses Amt selbst auszuüben. Um 1093/95 folgte Rugger sein jüngerer Bruder Heinrich in diesem Amt nach. Heinrich tritt häufig in Würzburger Urkunden als Zeuge auf, besonders bei seinem Bruder Emehard. Die »Historia« schreibt ihm die Gründung der Kleincomburg 1108¹⁵ zu. Seine Gemahlin war Geba von Mergentheim. Mit ihnen starb das Geschlecht der Grafen von Comburg aus.

Zur Baugeschichte

Einen ganz wesentlichen Beitrag zur Baugeschichte und jüngeren Klostergeschichte der Comburg lieferte Eugen Gradmann 1907¹⁶ im Rahmen des Kunstinventars. Während er sich in der Darstellung der Gründungsgeschichte auf Bossert bezieht, beruhen die Angaben zur jüngeren Klostergeschichte auf gewissenhaftem Quellenstudium. Er wertete erstmals die zahlreichen Informationen aus, die man den Chroniken von Widmann – der mittlerweile in der Edition durch Christian Kolb von 1904 vorlag – und Wacker entnehmen konnte. Leider führt er nicht im einzelnen Nachweis über seine Quellen, so daß die Überprüfung seiner Angaben nicht in jedem Fall möglich war. Alles in allem handelt es sich aber um eine sehr

14 Ebd., S. 1032/10.

15 Ebd., S. 1031/19.

16 E. Gradmann (Bearb.): Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg. Inventar Jagstkreis, Esslingen 1907, S. 584–634.

seriöse Arbeit, die von späteren Generationen immer wieder als Quelle genutzt worden ist. Gradmann lieferte auch erstmals eine detaillierte Beschreibung der Gebäude und stellte erste kunsthistorische Überlegungen an.

Da sich innerhalb der Forschungsliteratur zur Baugeschichte des Klosters verschiedene Interessenschwerpunkte ausbildeten, soll hier im folgenden die systematische der chronologischen Darstellung vorgezogen werden.

Die Grafenburg

Von Aussehen und Lage der Grafenburg ist in den Schriftquellen fast nichts überliefert. Lediglich in der »Historia« wird von einer auf dem westlichen Teil des Berges gelegenen Bartholomäus-Kapelle berichtet¹⁷. Wacker identifizierte diese Kapelle mit der im Westflügel der Klausur gelegenen Marienkapelle¹⁸. Der Haller Architekt Eduard Krüger, der intensive Forschungen zur Baugeschichte der Comburg betrieb, auf die noch wiederholt zurückzukommen sein wird, glaubte, die Bartholomäuskapelle in der heutigen Josephskapelle wiederzuerkennen¹⁹. Gegen diese Thesen spricht, daß sich beide Gebäude streng in die Achse des Klosters einpassen und eine Übernahme burgzeitlicher Baureste insofern wenig wahrscheinlich ist.

Der in den Quellen überlieferte Widerspruch des gräflichen Gesindes gegen die Klostergründung war wohl Ausgangspunkt für Bosserts Ansicht, der Berg sei in zwei Burgbereiche geteilt gewesen, von denen der westliche dem Klostergründer Burkhart gehört habe, der östliche hingegen seinem Bruder Rugger²⁰.

Bei archäologischen Untersuchungen 1965–1971²¹ konnten von der aufgrund der historischen Überlieferung an diesem Platz zu vermutenden Burg keine Überreste gefunden werden. Im Gegenteil fand sich in den auf dem Felsen aufliegenden Schichten keinerlei Hinweis auf eine Benutzung des Bergrückens vor der Errichtung der Kirche. Auffällig war lediglich das Fehlen des Felsens im Bereich des Querschiffes und das deutliche Gefälle der hier aufliegenden Schichten. In den nördlich und südlich anschließenden Bereichen fanden sich gerade hier Keller und abschüssige Felskanten, wodurch die These einer ehemaligen Teilung des Berges durch einen Graben Bestätigung fand. Die Ausgräber Günter Peter Fehring und Rolf Schweizer interpretierten den Befund dahingehend, daß es sich hier um die Teilung des Bergplateaus in einen westlichen Kern- und einen östlichen Vorburgbereich handele. Gegen diese Überlegungen spricht jedoch, daß ein Halsgraben als Befestigungswerk mitten auf dem Bergplateau nicht notwendig gewesen wäre. Das Gelände bietet eine natürliche Verteidigungsmöglichkeit durch den abfallenden

17 MGH SS XV.2, S. 1029/8.

18 Wacker (wie Anm. 6), S. 11, 128.

19 E. Krüger: Schwäbisch Hall mit Großcomburg, Kleinkomburg, Steinbach und Limpurg, Schwäbisch Hall 1953, S. 126. Die Kapelle wurde 1674 geweiht, ist aber in der Bausubstanz älter.

20 Bossert (wie Anm. 3), S. 26; vgl. MGH SS XV.2, S. 1030/31. und Widman (wie Anm. 5), S. 159.

21 G. P. Fehring, R. Schweizer: Großcomburg. Der romanische Gründungsbau der Klosterkirche und seine Geschichte, in: WFr 56 (1972), S. 9.

Felsen, warum sollte man den nutzbaren und leicht zu verteidigenden Raum durch einen mittig angelegten Halsgraben auf den westlichen Teil beschränken? Obwohl es für solche Maßnahmen im Bereich des salischen Burgenbaus durchaus Parallelen gibt²², ist hier als Alternative auf die mögliche rechtliche Funktion eines Grabens hinzuweisen²³. Vielleicht hatte Bossert mit seiner These, die Burg sei rechtlich zwischen den Grafen Burkhardt und Rugger aufgeteilt gewesen, doch nicht so unrecht – auch wenn seine Schlußfolgerungen bezüglich der Klostergründung sicher falsch waren.

Die Klausur

Bezüglich der Klausur irritierte die ältere Forschung stets die axiale Ausrichtung der Anlage. Während Bossert 1888 besitzrechtliche Schwierigkeiten zwischen den Brüdern als Ursache nannte²⁴, sieht Adolf Mettler 1911 die topographischen Gegebenheiten als hinreichenden Grund an²⁵. Bereits 1972 haben Fehring/Schweizer²⁶ darauf aufmerksam gemacht, daß die axiale Anordnung der Comburg keineswegs singulär in der romanischen Klosterarchitektur ist. Clemens Kosch²⁷ betonte 1981, daß die exakt übereinstimmende Ausrichtung von Klausur und Kirche mit Sicherheit nicht als Zufall oder Kompromiß betrachtet werden kann, sondern daß es sich hier um eine bewußt gewollte und geplante Anlage handelt. Die Comburger Klausur gehöre zu den sogenannten Chorkreuzgängen, deren Klausurgeviert an den – in diesem Fall westlichen – Hauptchor anschließt.

Kosch geht auch der Frage der Raumverteilung innerhalb der romanischen Klausuranlage nach, wobei er sich auf seine zuvor dargelegten, bauhistorischen Untersuchungen sowie auf einzelne Hinweise in den Schriftquellen stützt. Bereits 1911 hatte sich Mettler²⁸ mit dieser Frage beschäftigt, doch lag sein Hauptinteresse darin, den Einfluß cluniazensischer Vorschriften auf die Comburg nachzuweisen. Seine Analyse kommt zu dem Schluß, daß dem Kloster ein durchdachter Plan zugrunde liegt, der dem cluniazensischen Klosterideal folgt und keine Zufälligkeiten beinhaltet. Den Entwurf dieser Klosteranlage führte er unmittelbar auf Wilhelm von Hirsau zurück. Er ging nicht davon aus, daß auf ältere Gebäude der

22 Vgl. dazu allgemein H. W. Böhme (Hrsg.): *Burgen der Salierzeit*, Sigmaringen 1991.

23 Vgl. z. B. H.-M. Maurer: *Burgen und Adel in staufischer und nachstaufischer Zeit*, in: W. Ziegler (Hrsg.): *Der Kreis Göppingen, Stuttgart und Aalen* 21985, S. 148–150; Hiltenburg (Kreis Göppingen), die zeitweise von zwei oder mehr gräflichen Familien bewohnt wurde. Das längliche Bergplateau war zwar von einer einzigen Umfassungsmauer eingeschlossen, aber durch einen Graben sowie eine Mauer in zwei Abschnitte unterteilt. In beiden Teilen steht je ein Turm.

24 Bossert (wie Anm. 3), S. 27f.; Joob (wie Anm. 2), S. 20 hat bereits darauf aufmerksam gemacht, daß Bossert mit dieser Ansicht in Widerspruch zu den Quellen steht.

25 A. Mettler: *Die ursprüngliche Bauanlage des Klosters Großcomburg*, in: *Württembergische Vierteljahreshefte* 20 (1911), S. 271.

26 Fehring, Schweizer (wie Anm. 21), S. 24f.

27 C. Kosch: *Klausurquadrant, Westchorturm und Brunnenstube der Großcomburg*. Ein Beitrag zur Erforschung axialer Konventsanlagen des Hochmittelalters, in: *WFr* 65 (1981), S. 5–50; siehe auch *ders.*: *Studien zu axialen Klausuranlagen des Früh- und Hochmittelalters, mit besonderer Berücksichtigung der Großcomburg bei Schwäbisch Hall* (Diss. phil. Bonn 1993, masch.).

28 Mettler (wie Anm. 25), S. 286.

Burg Rücksicht genommen worden ist. Auch Krüger versuchte 1953 eine Rekonstruktion der Klosteranlage, wobei er zumindest teilweise auf eigene, bei Baumaßnahmen gemachte, archäologische Beobachtungen zurückgreifen konnte²⁹. Im wesentlichen entsprechen sich die Ergebnisse.

Demnach liegt in Comburg das übliche benediktinische Klausurschema vor, lediglich um 90 Grad gedreht. Im Norden befanden sich Laienbrüdertrakt und Wirtschaftsräume, an die sich im Westen das Mönchsrefektorium, die Marienkapelle und die Infirmierie, wohl auch das Noviziat anschloß. Im Südflügel fanden sich sodann im Erdgeschoß die Aufenthaltsräume der Mönche (auditorium und camera), im Obergeschoß das Dormitorium. Im Anschluß an die Kirche lag hier der Kapitelsaal, der über einen quergelagerten Vorraum zugänglich war.

Die Sechseckkapelle

Neben der Klausur als Ganzes waren auch einzelne Gebäude Gegenstand des wissenschaftlichen Interesses. Vor allem die Sechseckkapelle nördlich der Stiftskirche gab aufgrund ihrer Form und ihrer Lage zu einer ganzen Reihe von Überlegungen Anlaß. Hier ist der Aufsatz von Fritz Arens 1981³⁰ zu nennen, der die älteren Überlegungen aufgreift und revidiert. Der Durchgang im Untergeschoß muß aufgrund der restauratorischen Untersuchungen als ursprünglich angesehen werden. Die Kapelle diene seiner Meinung nach als Zugang zu einer Art Vorhof, der sich nördlich der Kirche befunden haben muß. Widmann berichtete in seiner *Chronica* von einem *fürschopff vornen bey der weitten thür, da inner 50 jahn noch etliche stainerne särghe gestanden*³¹. Dieser Atriumhof war ursprünglich wohl von Mauern umschlossen. In den 40er Jahren hatte Krüger in diesem Bereich archäologische Untersuchungen durchgeführt, bei denen er auf einen älteren, tiefer gelegenen Treppenlauf stieß³². 1953 veröffentlichte er für den westlich der Kirche gelegenen Vorhof einen Rekonstruktionsvorschlag, der zwei parallele Mauern vorsah, die unmittelbar seitlich des Haupteingangs an die Kirchen-Nordwand anschlossen und bis zu der Südwand der Sechseckkapelle zogen. Wie sich aus seinen Unterlagen ergibt, beruht diese Rekonstruktion nicht auf Befund³³. Westlich schließt in Krügers Rekonstruktion ein kleiner Vorbau unbekannter Funktion sowie – unmittelbar nördlich des Querhauses – das Beinhaus an. Die im Oberge-

29 Krüger (wie Anm. 19), S. 128f.

30 F. Arens: Die Rätsel der Sechseckkapelle auf Großcomburg, in: WFr 65 (1981), S. 51–99.

31 Widmann (wie Anm. 5), S. 169.

32 Nachlaß Krüger, Skizze und Brief an Prof. Fiechter vom 19. Juli 1941: »Es ergab sich, dass der Treppenaufgang früher bedeutend tiefer lag, sodass sich eine brauchbare Kopfhöhe gewinnen lässt«.

33 Ebd. »Die Axe des Durchganges ging genau auf das romanische Nordportal der Kirche, sodass ich im Sechseckbau immer mehr eine Art Vestibulum sehe. Dieses könnte mit Mauern mit der Kirche verbunden gewesen sein, auf den man die beiden Südtüren des Umganges erreicht hätte. Im Boden liessen sich diese Mauern nicht nachweisen, da direkt unter dem Pflaster sofort der Fels kommt, so dass bei Anlegung des Pflasters alle Fundamente beseitigt wurden.«

schoß des Karners befindliche Kapelle³⁴ soll über eine in der östlichen Querhauswand gelegenen Treppe zu erreichen gewesen sein³⁵.

Das Obergeschoß der Sechseckkapelle, das ursprünglich wohl über die zwei südlichen Türen im Arkadengang betreten wurde, könnte als Totenkapelle gedient haben – nördlich der Kirche fanden Bestattungen statt; auch als eine Station auf dem Prozessionsweg der Mönche kann sie genutzt worden sein – hier bietet sich aufgrund der Zentralform der Gedanke an eine Heilig Grab Station an. Die Kapelle könnte aber auch als eine Art Reliquienschrein angesehen werden³⁶.

Die frühere Identifizierung der Sechseckkapelle mit der zwischen 1329 und 1520 genannten Erhards-Kapelle beruhte auf einem in der Kapelle angebrachten Wandgemälde, das u. a. den hl. Erhard darstellte³⁷. Dieses Bild stammte erst aus der Zeit des Propstes Erasmus von Neustetter (1523–1594) und wurde 1562 (Inchrift über der Tür) von Michael Viol angefertigt³⁸. 1940 hatte Krüger unter diesen Malereien ein romanisches Wandgemälde entdeckt, das er 1953 mit einer Rekonstruktionszeichnung veröffentlichte³⁹. Es handelt sich um eine von zwei weiteren Heiligen begleitete Kreuzigungsgruppe, am Kreuzfuß kniet ein Stifterpaar. Hansmartin Decker-Hauff⁴⁰ hat 1953/54 den neben Maria stehenden Bischof als den heiligen Bischof Nikolaus, den Johannes begleitenden Heiligen mit Palmzweig als Kaiser Heinrich interpretiert, in dem Stifterpaar wollte er König Heinrich VII. und seine Gemahlin Margarete von Österreich erkennen. Decker-Hauff versuchte daraufhin, den Begriff Heinrichs- bzw. Stauferkapelle zu prägen. Aus dieser Zuweisung folgte eine Datierung der Wandgemälde um 1230. Dem schloß sich auch Krüger 1967⁴¹ an. Eine detaillierte Analyse der Gemälde veröffentlichte 1976 der Restaurator Horst Wengerter⁴². Seine maltechnischen und baugeschichtlichen Untersuchungen führten zu dem Ergebnis, daß die Kapelle in drei Phasen entstanden sei: der ersten, auf Mitte 12. Jahrhundert datierten Phase gehöre der Baukörper mit der Durchfahrt im Untergeschoß und der über die beiden südlichen Durchgänge zugänglichen, ursprünglich flachgedeckten Kapelle im Obergeschoß an. Das Gemälde im Inneren datiert er in die zweite Phase Ende des 12. Jahrhunderts, die

34 *Widmann* (wie Anm. 5), S. 181, Abt Ehrenfried von Vellberg baute die Kapelle auf dem Beinhaus zu Comburg, wo er in einem steinernen Sarg begraben liegt, † 1473.

35 *Krüger* (wie Anm. 19), S. 125, Rekonstruktionsplan.

36 *F. Arens*: Die Großcomburg bei Schwäbisch Hall, Königstein i. T. 1979, S. 73. Eine ganz ähnliche Problematik stellt auch die Walterichskapelle in Murrhardt dar, die ebenfalls u. a. als ein Reliquienschrein interpretiert worden ist. Vgl. dazu *U. Plate*: Das ehem. Benediktinerkloster St. Januarius in Murrhardt, Rems-Murr-Kreis (Diss. phil. Tübingen 1992, masch.). Vgl. hierzu allgemein *M. Unterwann*: Der Zentralbau im Mittelalter. Form – Funktion – Verbreitung, Darmstadt 1989.

37 *Müller* 1894 (wie Anm. 9), S. 9; *Mayer* 1898 (wie Anm. 9), S. 29; *Gradmann* (wie Anm. 16), S. 592 und 600 (Abbildung).

38 *G. Wunder*: Meister Michael Viol aus Konstanz, Maler der Comburg, in: *WFr* 70 (1986), S. 159–161.

39 *Krüger* (wie Anm. 19), S. 139.

40 *H.-M. Decker-Hauff*: Spätromanische Fürstenbilder auf der Comburg, in: *WFr* 28/29 (1953/54), S. 87f.

41 *E. Krüger*: Gross-Comburg und Klein-Comburg (Sonderdruck aus: *E. Krüger*: Schwäbisch Hall mit Großcomburg, Kleinkomburg, Steinbach und Limpurg, Schwäbisch Hall ²1967), S. 31.

42 *H. Wengerter*: Entstehung und frühe Geschichte der Sechseck-Kapelle (Staufer-Kapelle) auf Großcomburg, in: *WFr* 60 (1976), S. 190–213.

Bemalung der südlichen Außenwand folgte dann erst nach der Verlegung des Eingangs um 1230. Die Entstehung der Kapelle sieht Wengerter in Zusammenhang mit dem Besuch Kaiser Konrads III. 1140/41, der sich hiermit eine Art Hauskapelle errichtet habe, die Ausmalung innen könne zu dem Hoftag in Hall 1190 angefertigt worden sein. Die Außenbemalung aber sei erst unter Heinrich VII. entstanden, der 1231 in Hall weilte. Hierin stimmt Wengerter mit Decker-Hauff überein. 1981 wendet sich Arens in seinem Aufsatz über die Sechseckkapelle gegen die von Decker-Hauff angestellten Überlegungen. Auch wenn er den vierten Heiligen nicht neu benennen kann, lehnt er die Interpretation als Heinrich wegen der »Märtyrerpalme« ab; in der Zuweisung der Stifter folgt er der Interpretation Hans Joachim von Brockhusens⁴³, ebenfalls 1981, der hier aufgrund der Schildbemalung einen Schenk von Limpurg zu erkennen glaubt. Da sich die Schenken von Limpurg als Stifter für Comburg hervortaten und auch in der Schenkenkapelle bestattet sind, hat diese Zuweisung einiges für sich. Es könnte sich hier um Walter I. und seine Gemahlin Agnes von Helfenstein handeln, womit das Gemälde in die Zeit um 1230/40 datieren würde⁴⁴. Diese gegenüber Wengerter deutlich spätere Datierung sieht Arens aus stilistischen Überlegungen auch für den Kapellenbau als Ganzes treffender.

Die mittelalterliche Klosterkirche

Von der mittelalterlichen Kirche ist außer den drei Türmen nicht viel erhalten. Gradmann versuchte 1907⁴⁵ erstmals eine Rekonstruktion der Kirche. Aufgrund des Bauaccords von 1706⁴⁶ ging er davon aus, daß der runde Chor und die Südmauer der romanischen Kirche in den Barockbau integriert worden sind. Diese Annahme sah er durch den romanischen Pilaster bestätigt, der auch heute noch an der südöstlichen Außenecke des südlichen Querarmes zu sehen ist. Dieser gab ihm auch einen Anhaltspunkt für die alte Seitenschiffhöhe; die Firsthöhe des Mittelschiffes konnte Gradmann an einem alten Dachanschluß im heutigen Dachraum ablesen. Da erst um 1480 und 1520 die Seitenschiffe eingewölbt worden sind⁴⁷, ging Gradmann von einer flachen Holzdecke auch für das Langhaus aus, als Stützen nahm er Pfeiler an. Die Existenz von ursprünglich zwei Chören und der östlichen Krypta konnte Gradmann aus den in den Schriftquellen genannten

43 H. J. v. Brockhusen: Zum Ritterfresko in der Sechseckkapelle auf Groß-Komburg, in: WFr 65 (1981), S. 101–107.

44 Seit 1230 von Limpurg genannt, zuvor als Schenk von Schüpf bezeichnet, gestorben 1245/49. Ebd. S. 106.

45 Gradmann (wie Anm. 16), S. 602–607.

46 Pfarrarchiv Steinbach A 135, Original Bauaccord von 1706, abgedruckt bei Mayer 1897 (wie Anm. 9).

47 Widmann (wie Anm. 5), S. 183: »Endris (Andreas von Triftshausen, Abt in Comburg von 1473–1480 und 1482–1485) hat gebaut das gewelb im münster uff seiner seiten, da er leit begraben, do man in körner gehen will sub anno 1474«; ebd., S. 187: (Heinrich von Köln, Dekan in Comburg von 1518–1519) »hatt gemacht die andern seitten im lanngmunster, dz sein schwager der Geyszberger ufrichten unnd gewelben [liesz]«.

Altarstellen erschließen, die er allerdings ohne Quellenangaben aufzählt⁴⁸; den Westchor, als der »größere und vornehmere«, stellte er sich mit zwei Nebenchören vor⁴⁹. Als Vorbild für eine Doppelchoranlage nennt Gradmann Murrhardt (hier hatte er allerdings die gotische Kirche vor Augen), Ellwangen und St. Burkhard in Würzburg. Abschließend folgt eine Beschreibung der Türme. Im Untergeschoß des Westturmes, das zeitweise als Karner genutzt worden war, hält Gradmann ursprünglich eine weitere Krypta für möglich, darüber befand sich seiner Meinung nach ein Oratorium. Er erkennt die unteren Teile des Westturms als die ältesten, die Bauplastik sieht er in »Hirsauer Art«. Mit der Aufstockung des Westturmes beginnt seiner Meinung nach der Umbau des 13. Jahrhunderts, bei dem die Osttürme erstellt wurden. Die Untergeschosse der Osttürme rekonstruiert Gradmann gleichzeitig als Nebenchöre und als Durchgänge zu den Kryptenabgängen, die er östlich der Türme in den Ecken zum Hauptchor vermutete. Als Baumeister der Türme und der gleichzeitig datierten Sechseckkapelle nennt Gradmann den 1251 in einer Urkunde erwähnten »magister operis Gotfrid«⁵⁰.

1911 beschäftigte sich Adolf Mettler⁵¹ auch mit der Comburger Klosterkirche. Wie bereits erwähnt, ging es ihm in erster Linie darum, die Zugehörigkeit des Comburger Klosters zur Hirsauer Reformbewegung anhand der Bautypologie dingfest zu machen. Die von der Hirsauer Bauvorstellung abweichende Anlage einer doppelchörigen Kirche erklärte sich Mettler dadurch, daß die Geländesituation einen Zugang zum Klostergebäude nur von Osten her erlaubt habe und die Klausur in den entferntesten Teil, also nach Westen, verlegt werden mußte. Dies bedingte in unmittelbarer Nähe der Klausur den Westchor. Im Inneren der Kirche wurde seiner Ansicht nach die gesamte Einrichtung umgedreht, also choris minor im Westen, anschließend choris major und das presbyterium unter der Vierung. Im Osten hätte somit die Eingangsfassade liegen müssen. Für diese sei aber zu wenig Platz gewesen – man hätte die Kirche sonst ein paar Meter kürzer machen müssen (Anm. d. Verf.) – weshalb man hier ebenfalls einen Chor angelegt hat. Ganz abenteuerlich wird seine Erklärung dann für die Existenz der Krypta: da die Cluniazenser in ihren Bauvorstellungen keinen Gegenchor kannten, gab es für diesen auch keine Regeln, also konnte der Klostergründer bei der Ausgestaltung des Ostchores seinen Geschmack frei entfalten. Mettler geht von einer Baurichtung von West nach Ost aus, womit er der zuletzt 1979 von Arens⁵² geäußerten Vorstellung widerspricht, daß mit dem Bau der Kirche vor der Einflußnahme des

48 Er dürfte sich wohl auf folgende Textstellen beziehen: *Wacker* (wie Anm. 6), S. 85: *Erunt omni ex parte nobatu olim duplex in templo comburgensi alter s. Nicolai versus occasum, ... alius grevior et angustior sunt b. Mariae Virginis, dictus lucidus versus orientem*; 1683 wird unter Dekan Joh. Heinrich von Ostein in der Krypta ein Thomasaltar geweiht, von dem *Müller* 1894 (wie Anm. 9), S. 17 berichtet: »In der alten romanischen Kirche befand sich unter dem Chor noch eine Krypta, sacellum in honorem s. Thomae. Dem Neubau der Kirche ist auch diese zum Opfer gefallen.« Er nennt keine Quelle.

49 *Gradmann* (wie Anm. 16), S. 604.

50 WUBIV, S. 279: *Gotfridus magister operis* erscheint zu Ingelfingen unter anderen Comburger Mönchen als Zeuge.

51 *Mettler* (wie Anm. 25), S. 265–288.

52 *Arens* (wie Anm. 30), S. 22.

Reformordens mit dem ersten Hirsauer Abt 1086 im Osten begonnen worden war. Diese Überlegung aber bietet nicht nur eine Erklärung für das Vorhandensein der Ostkrypta; ein Baubeginn im Osten barg auch den Vorteil, daß mit der Kirche bereits vor der endgültigen Aufgabe der Grafenburg begonnen werden konnte, für die ja erst Ersatz geschaffen werden mußte. Die Grundrißrekonstruktion Mettlers folgt im wesentlichen der Rekonstruktion Gradmanns, die er aber in einigen Details ergänzt. So rekonstruiert er an den Osttürmen kleine Nebenapsiden, die er ausdrücklich als freie Zutat nach dem Vorbild von Klosterreichenbach bezeichnet⁵³. Den nördlichen Haupteingang lokalisiert er vis-à-vis der Sechseckkapelle, ihm muß – nach cluniazensischem Vorbild – ein vestibulum vorgelagert gewesen sein. Mettler zitiert hier die Stelle bei Widmann über den *fürschopff*. Den Zugang vom Kreuzgang in die Kirche verlegt Mettler in den südwestlichen Nebenchor; hierbei läßt er die Niveauunterschiede vollkommen unberücksichtigt. Die Existenz eines östlichen Kreuzgangflügels verneint er – wie auch schon Gradmann – da »hiez zu weder ein liturgisches noch ein praktisches Bedürfnis vorhanden« gewesen sei⁵⁴.

Gerade für die Rekonstruktion des Westchores waren die archäologischen Untersuchungen von Ernst Fiechter im September 1931 von weitreichender Bedeutung⁵⁵. Er konnte den unter dem Westchor durchgeführten östlichen Kreuzgangflügel feststellen. Zu der Funktion des Westturm-Untergeschosses äußerte er sich nicht, ebensowenig über die ursprüngliche Zugänglichkeit der Kirche vom Kreuzgang aus. Die zentrale Treppenanlage erkannte er allerdings als nachträglich. Er datierte sie in die Zeit, als 1659 der Westchor zugunsten des Ostchores aufgegeben worden war⁵⁶. Aufgrund der unterschiedlichen Dicke von Mittelschiffwand und Langhauspfeiler nimmt Fiechter für den Westteil der Kirche ein Tonnengewölbe an, das restliche Langhaus sieht auch er als mit einer flachen Holzdecke geschlossen. Die ehemalige Existenz von östlichen Nebenapsiden bestätigte Fiechter aufgrund einer Abbildung der romanischen Anlage auf dem Grabstein Erasmus Neustetters im Würzburger Dom⁵⁷, auch wenn er sie bei Untersuchungen im Bereich des Nordostturms nicht nachweisen konnte. Allerdings bestätigte sich dort der bereits von Gradmann festgestellte nachträgliche Anbau der Ostpartie⁵⁸. In

53 Mettler (wie Anm. 25), S. 278 Anm. 2.

54 Ebd., S. 277.

55 E. Fiechter: Untersuchungen in Hirsau, Großcomburg und anderen romanischen Kirchen Württembergs, in: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins deutscher Geschichts- u. Altertumsvereine 81 (1933), Sp. 37–39.

56 Fiechter bezieht sich wohl auf den Hinweis bei Gradmann (wie Anm. 16), S. 590, daß Dekan Faust von Stromberg den Westchor habe eingehen und den Ostchor in das Schiff verlängern lassen. Die bei Gradmann nicht genannte Quelle hierfür dürfte Wacker (wie Anm. 6), S. 85 sein.

57 Beschreibung bei F. Mader (Bearb.): Die Kunstdenkmäler von Unterfranken und Aschaffenburg XII. Stadt Würzburg, München 1915, S. 82; Abbildung bei J. Zahlen: Die barocke Ausstattung des »Newen Kirchenbaus in dem hochadeligen Ritter Stift Comburg«, in: E. Schraut (Hrsg.): Die Comburg. Vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert (Kataloge des Hällisch-Fränkischen Museums Schwäbisch Hall 3), Sigmaringen 1989, S. 50, Abb. 13.

58 Wodurch sich dies zeigte, wird von Fiechter nicht näher erläutert, doch dürfte er die Baunaht zwischen nördlicher Kirchenwand und Nordostturm beobachtet haben.

Bezug auf die Höhenentwicklung verwies auch Fiechter auf erhaltene Dachanschläge am südlichen Querhausarm und am Westturm.

In den 40er Jahren konnte Krüger innerhalb der Kirche einzelne archäologische Beobachtungen machen. Die von ihm 1953 veröffentlichte Rekonstruktion zeigt, daß er den Zugang vom Kreuzgang in die Kirche südlich neben dem Westchor gefunden hatte; seiner Meinung nach mußten die Stufen in den südlichen Querhausarm führen⁵⁹. Eine Entsprechung im Norden lehnte er ab. So ergab sich für den Westchor erstmals ein langgestreckter, einschiffiger Raum, der im Westen einen um Mauerstärke eingezogenen Altarraum – das Hauptgeschoß des Westturmes – besaß. Erstmals wird nun auch das Untergeschoß als Brunnenkapelle angesprochen. Für das Langhaus nimmt auch Krüger eine flache Holzdecke an. Die gegenüber dem Mittelschiff deutlich schmalere Querhäuser stießen seiner Meinung nach niedrig an die Mittelschiffwand. Erstmals wird von Krüger 1967⁶⁰ die Krypta mit 9 Gewölbequadraten auf 4 Säulen und mit Rechteckchor beschrieben, die er 1965 bei der Innenrenovierung der Kirche angeschnitten hatte. 1964 hatte Krüger im Turmkreuz des Südostturmes ein Reliquienkästchen gefunden, das in die Zeit Papst Innozenz XI. (1676–1677) datiert und wohl von Renovierungsmaßnahmen zeugt⁶¹.

1972 veröffentlichten Fehring/Schweizer einen Vorbericht über die von ihnen in den Jahren 1965–1971 baubegleitend vorgenommenen, archäologischen Untersuchungen⁶², die durch die Aufdeckung der Krypta ausgelöst worden waren. Eigentlich hatte das Staatliche Amt für Denkmalpflege weder die finanzielle noch die personelle Möglichkeit, vor Ort eine Ausgrabung auszurichten, weshalb der Entschluß, die Krypta vollständig freizulegen, um sie in Zukunft unter einer Betondecke zugänglich zu halten, eher zögerlich kam. Nur das Angebot des engagierten Heimatforschers und ehrenamtlichen Beauftragten des Denkmalamtes Rolf Schweizer aus Murrhardt, vor Ort die durch Renovierungsmaßnahmen bedingten Bodeneingriffe zu dokumentieren, verhinderte in der Folge den Verlust der archäologischen Informationen. Im Osten der Kirche konnte neben der Krypta der nördlich anschließende Teil des Seitenschiffes sowie der Bereich von Nordostturm und östlich anschließendem Treppenturm untersucht werden. Die Arbeiten erstreckten sich insgesamt bis in den Sommer 1967. Während sich auch die Untersuchungen an der südlichen Querhauswand und im Bereich der Vierung noch in Folge der Renovierung ergaben, folgten die Untersuchungen im Westen erstmals wissenschaftlichen Interessen und nicht den baulichen Notwendigkeiten. Zuerst konnte man nur im Bereich des Westturmes der ungeklärten Frage nachgehen, wie die Kirche mit der Klausur verbunden gewesen war. Seit August 1968

59 Krüger (wie Anm. 19), S. 125 Rekonstruktionsplan.

60 Krüger (wie Anm. 41), S. 13f.

61 E. Krüger: Neue Funde und Erkenntnisse auf Groß-Comburg, in: Der Haalquell 16 (1964), S. 41–44. Die hier angegebene Datierung in die Zeit um 1240 – auf die wiederholt Bezug genommen wurde – muß aufgrund der Inschrift des Wachstäfelchens (Innozenz XI.) und der stilistischen Einordnung der anderen Fundstücke revidiert werden.

62 Fehring, Schweizer (wie Anm. 21).

bemühte sich Fehring in zahlreichen Schreiben um die Genehmigung, vom Westturm aus unter dem bereits fertiggestellten Kirchenboden hindurch in den Bereich des ehemaligen Ostkreuzganges vorstoßen zu dürfen. Der sukzessive Erfolg läßt sich anhand der Daten auf den angefertigten Zeichnungen gut verfolgen, die im Abstand von jeweils einem Jahr angefertigt wurden, die letzte stammt aus dem April 1971. In der Ablehnung des Gesuches um Erlaubnis weiterer Grabungen vom 30. Oktober 1969 schrieb der damals zuständige Oberregierungsbaurat Erich Hause vom Staatlichen Hochbauamt Schwäbisch Hall: »Es ist bedauerlich aber nicht zu leugnen, daß die archäologischen Untersuchungen an diesem Objekt – die Gründe mögen sein wie sie wollen – zu spät inauguriert wurden. Daß infolgedessen manche historische Frage ungeklärt blieb, muß eben hingenommen werden«⁶³. Verschiedene Umstände führten dazu, daß dem erfreulich zügig publizierten Vorbericht von 1972 keine systematische Auswertung der Dokumentation folgte. Erst 1992 konnte diese im Rahmen einer durch den Historischen Verein für Württembergisch Franken geförderten AB-Maßnahme erfolgen.

Der Zugang zur Krypta erfolgte von den Seitenschiffen aus über zwei gewinkelte Treppenabgänge, die beidseitig in das Westjoch des quadratischen Kryptenschiffes führten, an das sich östlich ein eingezogener, abgeschnürter, querrrechteckiger Chor anschloß. Die Gewölbe – im Chor eine Längstonne, im Schiff ein auf vier freistehenden Säulen auflastendes Kreuzgratgewölbe – waren beim Bau der Barockkirche eingebrochen worden. Zuvor hatte es bereits Veränderungen im Bereich des Chores und im westlichen Gewölbejoch gegeben. In die Südwand der Krypta war eine Altarnische eingebaut und die Wände mit Renaissancegemälden ausgestattet worden. Zur Ursprungsanlage gehörte ein mit Steinplatten abgedecktes Kanalsystem, das der Trockenlegung des mit einem Lehmfußboden ausgestatteten Kryptenschiffes diente. Die Ostwand der Krypta war in Zusammenhang mit einer durchgreifenden Umbaumaßnahme der gesamten Ostteile der Kirche verändert worden. Wie die ursprüngliche Ostlösung ausgesehen hatte, wird sich wohl nicht mehr endgültig klären lassen. Aufgrund einer auffälligen Ausbruchgrube vermuteten Fehring/Schweizer einen ehemals rechteckig geschlossenen Nebenchor und rekonstruierten dazugehörig über der – zumindest innen – rechteckig geschlossenen Krypta auch einen Rechteckchor für die Oberkirche. Daß ein flach geschlossener Kryptenchor jedoch auch unter einer Hauptapside liegen kann, zeigen zahlreiche rheinische Beispiele, gerade auch die Kirche in Brauweiler, zu dem ja nachweislich historische Verbindungen existierten.

Im Bereich des Nordostturmes erwies sich dessen nachträglicher Einbau. Ursprünglich war er mit einem weiten Bogen gegen das Seitenschiff geöffnet und nach Osten mit einer kleinen Apsis abgeschlossen. Diese war mit einem über Eck eingestellten Dienst mit der ebenfalls neu ausgeführten Hauptapsis verbunden. Dieser Befund widerlegte die bisherige, durch die schriftliche Überlieferung ausgelöste Annahme, die romanische Apsis sei für die Barockkirche beibehalten wor-

63 Ortsakten Landesdenkmalamt Baden-Württemberg.

den. Vermutlich im Rahmen derselben Umbaumaßnahme wurde zwischen die Mittelschiffpfeiler eine Wand eingespannt, die zur Abschränkung des Ostchores diente. Die Rekonstruktion ergab, daß die Pfeiler spätestens zu diesem Zeitpunkt Vorlagen besaßen; die Breite des Spannfundamentes legt nahe, daß es sich hier um eine ursprüngliche Lösung handelt, die wohl in Zusammenhang mit einer Schwibbogengliederung der Langhauswand zu sehen ist.

Für eine Rekonstruktion des Aufgehenden der romanischen Kirche war neben den bereits von Gradmann beobachteten Dachanschlügen an den Osttürmen die Freilegung der südlichen Querhauswand von Bedeutung. Die querrrechteckige Form der Fassade verlieh dem Querhaus sehr behäbige Proportionen. Das verputzte Bruchsteinmauerwerk wurde von einer Hausteingliederung aus Sockel, Eckpilastern und Traufgesims gerahmt, die Wandfläche wurde von einem Dienst halbiert. Aufgrund der Traufhöhe wird man den First des Querarmes noch unterhalb der Mittelschifftraufe rekonstruieren dürfen.

Die Untersuchungen im Westen begannen mit der Aufdeckung des ehemaligen Brunnens im Untergeschoß des Westturmes. Die Freilegung des zugehörigen Kanalsystems brachte neue Aufschlüsse über die technische Seite der Wasserversorgung, die 1991 von Kosch⁶⁴ aufgegriffen und in größerem Zusammenhang dargestellt worden sind.

Besonderes Interesse galt der Frage, wie die Verbindung zwischen dem unter dem Westchor durchgeführten, östlichen Kreuzgang und der Kirche ausgesehen haben mochte, da die von Krüger vorgeschlagene asymmetrische Zugangslösung nicht überzeugte. Der erneuerte Kirchenfußboden lag ca. 1,5 m oberhalb der mittelalterlichen Befunde. Unter der Betonplatte tastete man sich sukzessive vorwärts, legte den bereits von Fiechter 1931 und von Krüger 1941 untersuchten Bereich im Norden erneut frei, entfernte darüber hinaus aber auch den spätmittelalterlichen Plattenboden und tastete sich vorsichtig weiter nach Osten vor – bis die statische Sicherheit weitere Untersuchungen verbot. Der Erfolg gab diesem Unternehmen recht. Neben der Freilegung des Kanalsystems – dessen weiterer Verlauf nördlich außerhalb der Kirche übrigens bereits 1941 von Krüger dokumentiert worden war – konnte vor allem der Nachweis eines ehemaligen nördlichen Zugangs erbracht werden. Der 2 m breite Durchgang lag gegenüber dem Kreuzgangniveau um 2–3 Stufen erhöht, die Bruchsteinwände waren mit weißem Kalkputz versehen. Um auf das Niveau des Kirchenfußbodens zu gelangen, waren weitere 3–4 Stufen notwendig, auf die sich im untersuchten Bereich kein Hinweis fand. Vermutlich waren diese unmittelbar vor dem Zugang in die Kirche angelegt, der sehr wahrscheinlich in die Querhausarme führte.

In einer rein stilistischen Untersuchung befaßte sich Reiner Hussendörfer 1975⁶⁵ mit den Comburger Osttürmen. Anhand der gefüllten Rundbogenfriese verglich er

64 C. Kosch: Die Wasserleitung vom Ende des 11. Jahrhunderts im ehem. Kloster Großkornburg, in: Die Wasserversorgung im Mittelalter (Geschichte der Wasserversorgung 4), Mainz 1991, S. 237–243.

65 R. Hussendörfer: Die ehemalige Chorherrenstiftskirche in Faurndau. Ein Beitrag zur schwäbischen Spätromanik (Veröffentl. Stadtarch. Göppingen 10), Göppingen 1975, S. 353f.

sie mit anderen schwäbischen Schmuckkirchen und datiert sie auf 1230/40. Krüger setzte den Beginn der Umbaumaßnahmen um 1220 mit der Aufstockung des Westturmes an, ging aber auch davon aus, daß die Osttürme erst um 1230 fertiggestellt worden sind⁶⁶. Diese Datierung setzt er in Bezug zu einem Ablass, der für Bauzwecke gedient haben könnte, eine Nachricht, die sich bei Gradmann findet⁶⁷. Der Indulgenzbrief, auf den er sich wahrscheinlich bezieht, wurde allerdings erst am 21. Dezember 1244 ausgestellt. Papst Innozenz IV. gewährt hierin jedem Bußfertigen, der sich am vierten Tag nach Pfingsten in der Kirche zur Andacht einfindet, Ablass für ein Jahr. Aus der Urkunde geht aber hervor, daß bereits ein älterer Brief existiert haben muß, der für den Besuch am Tage der Kirchweihe (Thomastag, 21. Dezember) Ablass gewährte. Ein weiterer Indulgenzbrief ist von 1256 erhalten, der für den Besuch der Kirche am Tag des hl. Nikolaus Ablass gewährt. Als Begründung wird nirgendwo auf Baumaßnahmen hingewiesen, obwohl die Wahl der Tage – Tag der Kirchweihe, Tag des Hauptpatron – auf bauliche Zusammenhänge deuten könnte⁶⁸.

Die Barockkirche

Die in den Jahren 1707–1715 errichtete Barockkirche, der bis auf die drei romanischen Türme der gesamte ältere Kirchenbau zum Opfer fiel, wurde bereits wiederholt beschrieben. Die erhaltenen Bauaccorde geben ausführlich Aufschluß über die beteiligten Handwerker, wobei sich der Würzburger Joseph Greissing als eigentlicher Baumeister herauskristallisierte. Am ausführlichsten hat sich Barbara Nitschke mit der Barockkirche auseinandergesetzt, die Ergebnisse sind 1989 in einem Aufsatz veröffentlicht worden⁶⁹. Dem Entschluß zum Neubau der Kirche ging eine langwierige Diskussion voraus, ob man nicht doch nur eine Renovierung vornehmen solle⁷⁰. Zahlreiche Pläne wurden angefertigt, die letztlich Ausführung differiert in Einzelheiten aber immer noch. Greissing erstellte eine dreischiffige Freipfeiler-Halle. Den ehemaligen Westchor bezog er in das Langhaus mit ein, das Querhaus wurde weniger ausladend beibehalten, die Vierung mit einer flachen Kuppel nur leicht betont. Zwischen den Osttürmen wurde ein 4-jochiger Chor mit halbrunder Apsis eingeschoben, die Nebenapsiden ersetzte man durch Treppentürme. Der Zugang zur Kirche liegt im fünften Langhausjoch von Norden bzw. von Süden. Nitschke erkennt Einflüsse der Vorarlberger Bauschule auf den Kirchenbau, vor allem aber betont sie die Nähe zu Würzburger Bauprojekten der Zeit.

66 Krüger (wie Anm. 41), S. 26. Die späte Datierung findet sich auch bei Arens (wie Anm. 30), S. 77.

67 Gradmann (wie Anm. 16), S. 586.

68 WUB IV, S. 1032; WUB V, S. 1397.

69 B. Nitschke: Die ehemalige Stiftskirche St. Nikolaus auf der Großcomburg (1707–1715). Ein Werk des Würzburger Baumeisters Joseph Greissing, in: E. Schraut (Hrsg.) (wie Anm. 57), S. 22–35.

70 StAL B 375 L, S. 1285, Kapitularprotokolle von Trinitatis 1704 und vom 8. Juni 1705.

Weitere Untersuchungsgebiete

Das Kunst-Inventar umfaßt nahezu alle Bereiche der Großcomburg, die kunsthistorisch relevant sind. Alle Gebäude wurden ausführlich von Gradmann beschrieben, ihre Daten und Nutzungen soweit möglich angegeben. Auch die Einrichtung – Grabdenkmale, Altäre usw. – wurde berücksichtigt. Im folgenden wird auf diese Arbeit nicht jedesmal extra hingewiesen.

Die mittelalterlichen Kunstschatze

Von den mittelalterlichen Kunstschatzen der Comburg sind heute in der Kirche noch das Antependium und der Radleuchter aus dem zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts zu besichtigen, die unter der Ägide des dritten Abtes von Comburg, Hartwig, entstanden. Ursprünglich existierte aus dieser Zeit auch noch ein Goldkreuz, das in einer Zeichnung von Wacker überliefert ist⁷¹. Eine ausführliche Beschreibung und eine ikonographische sowie stilkritische Untersuchung der Comburger Kunstschatze des 12. Jahrhunderts verfaßte 1963 Freerk Valentien⁷²; die ältere Forschungsliteratur wird hier mit einbezogen.

Das Antependium⁷³ besteht aus einer mit vergoldetem Kupferblech verkleideten Holztafel, die mit getriebenen Figuren und Beischriften geschmückt ist. Valentien sieht in dem Antependium sowohl in ikonographischer, motivischer und vereinzelt auch stilistischer Hinsicht byzantinische Einflüsse wirken, dasselbe gelte auch für den Radleuchter, der als Abbild des himmlischen Jerusalem zu verstehen sei. Er besteht aus einem durchbrochenen, mit 12 Medaillons besetzten Reifenband, dem 12 Türme vorgesetzt sind.

Während Antependium und Leuchter wohl in Comburger Werkstätten hergestellt worden sind, stammen die beiden in die zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts datierenden, dreifüßigen Altarleuchter aus Lothringen⁷⁴.

Der Stiftsarkophag, der heute im Chor der Stiftskirche zu besichtigen ist, stammt nach Widmann⁷⁵ aus der Zeit des siebten Abtes Werinher (um 1180). Er wurde damals unter der »übergulden cronnen« aufgestellt, also unter dem mitten in der Kirche hängenden Radleuchter. Widmann berichtet auch von einer ersten Graböffnung 1468 unter Abt Ehrenfried von Vellberg⁷⁶. Die Gebeine der vier Stifter lagen in drei Unterfächern, in lederne Säcke gebettet. Jedem Fach war eine beschriftete Bleitafel beigefügt, die Todestag und Namen der Stifter bezeichnete.

71 Wacker (wie Anm. 6), S. 221; Abbildung in: *Schraut* (Hrsg.) (wie Anm. 57), S. 119, Kat.-Nr. 11; *Widmann* (wie Anm. 5), S. 172–175 erzählt von einem versuchten Verkauf des Kleinods.

72 *F. Valentien*: Untersuchungen zur Kunst des 12. Jhs. im Kloster Comburg (Diss. Freiburg 1963), Magstadt 1965. Siehe auch den Restaurierungsbericht von *G. S. Graf von Adelmann*: Zur Instandsetzung von Antependium und Kronleuchter der Großcomburg. Mit Restaurierungsberichten von *E. Treskow*, *J. und M. Amberg*, in: *WFr* 59 (1972), S. 42–58.

73 Abbildung bei *Arens* (wie Anm. 36), S. 27–30.

74 *Schraut* (Hrsg.) (wie Anm. 57), Kat.-Nr. 10 mit Literatur-Verweis.

75 *Widmann* (wie Anm. 5), S. 176.

76 *Ebd.*, S. 182.

Die Brüder Burkhart und Heinrich von Comburg waren in dem ersten Fach bestattet, Wignand von Mainz und der erste Abt des Klosters, Heinrich, lagen in den beiden anderen Fächern. Von einer erneuten Öffnung 1570 unter Erasmus Neustetter berichtet Wacker⁷⁷, der seiner Beschreibung des Sarkophages auch eine Zeichnung beifügt. Damals wurde der Sarkophagdeckel mit einer erläuternden Inschrift und der mit vorgeblendeten Säulenarkaden verzierte Steinsarg mit Maleereien versehen⁷⁸.

Die Chorschranken

Wie die archäologischen Untersuchungen 1965–1971 ergaben, stand in Zusammenhang mit den Umbaumaßnahmen im Ostchor der Klosterkirche auch die Einrichtung einer Chorschrankenanlage, deren Mauern zwischen die Pfeiler des Mittelschiffs eingespannt wurden. Ihre ehemalige Stuckverkleidung fand sich – zerbrochen in Hunderte von Einzelfragmenten – in der Verfüllung der beim Bau der Barockkirche aufgegebenen Krypta. Die 1972 von Volker Himmelein⁷⁹ angefertigte Rekonstruktion ist heute im Württembergischen Landesmuseum Stuttgart ausgestellt. Das von einem breiten Rahmen mit Palmettenfries gerahmte Bildfeld zeigt eine rundbogige Arkadenreihe auf halbrunden Säulchen, in die Zwickel sind kleine Türmchen eingepaßt. Unter den Bogen stehen ca. 1 m große Heiligenfiguren, von denen nur vereinzelt Füße und Gewandteile erhalten sind. Ein stilistischer Vergleich führte zu einem zeitlichen Ansatz Ende des 11. Jahrhunderts, weshalb Himmelein eine Verbindung zu Abt Hertwig sah, der auch das Antependium und den Kronleuchter gestiftet hatte. Seine Überlegungen zum ursprünglichen Aufstellungsort führten zur Rekonstruktion eines abgeschrankten Bezirkes um das ehemalige Stiftergrab. Hier läßt er die spätere Datierung des Sarkophages unberücksichtigt⁸⁰.

Die Grabdenkmäler

Auf Großcomburg befinden sich zahlreiche Grabdenkmäler aus dem 12.–17. Jahrhundert, die heute in der Schenkenkapelle – dem ehemaligen Kapitelsaal – und ihrem Vorraum Aufstellung finden. Einige wenige sind auch in die Barockkirche verbracht worden. Eine erste Beschreibung findet sich bereits 1897 durch Müller⁸¹, ihm folgen weitere Arbeiten, die sich mit einzelnen Grabmälern unter heraldisch-genealogischen, landeshistorischen oder stilgeschichtlichen Aspekten

77 Wacker (wie Anm. 6), S. 223.

78 Gradmann (wie Anm. 16), S. 624.

79 V. Himmelein: Stuckfragmente von Chorschranken, in: WFr 56 (1972), S. 30–33, mit Rekonstruktionszeichnung.

80 An der Universität Tübingen wurde 1993 eine Magisterarbeit über Teile der Stuckdekoration angefertigt, deren Ergebnis abzuwarten bleibt.

81 Müller 1897 (wie Anm. 9).

beschäftigten⁸². 1989 hat Johannes Zahlten⁸³ versucht, die Denkmäler in einen größeren kunsthistorischen Zusammenhang zu stellen, wobei er sich auf die älteren Forschungsarbeiten stützen konnte.

Die Wandmalereien

Weitere Untersuchungen waren den Wandmalereien an verschiedenen Klostergebäuden gewidmet. Außer den oben bereits behandelten, romanischen Wandgemälden in der Sechseckkapelle handelt es sich bei den erhaltenen Resten fast ausschließlich um Arbeiten, die während der Regierungszeit Erasmus Neustetters entstanden sind. Bereits 1898 hat Mayer⁸⁴ die Malereien im zweiten Obergeschoß des Westturmes, an der Sechseckkapelle, dem Adelmansbau, der Michaelskapelle, der Alten Dekanei, der Propstei und dem Guttenbergbau erwähnt und teilweise auch eine kurze Beschreibung mitgeliefert. Etwas ausführlicher widmete er sich den Gemälden im Kreuzgang, die im Süden Kreuzigung, Kreuzabnahme und Grablegung zeigten, im Norden war die Apokalypse dargestellt. Heute ist von den Malereien an den Außenwänden kaum noch etwas zu sehen. Die wenigen Reste wurden bei den Renovierungsmaßnahmen der 60er Jahre sichtbar gelassen.

Auch Krüger⁸⁵ berichtete über die Malereien Neustetters, insbesondere über die 1964 im Vorraum des Kaisersaals (in der Abtei) aufgedeckten Arbeiten. Es handelt sich um lebensgroße Kaiserbilder von Karl V., Ferdinand I. und vermutlich Maximilian II. Auf der Westwand ist die Belagerung Algiers durch Karl V. (1541) dargestellt, die Ostwand zeigt eine Säulenhalle. Im spätgotischen Teil des Kaisersaals fand man weitere Kleinbilder. Von den Malereien im Kreuzgang waren bereits damals nur noch Spuren erkennbar.

Detaillierte Untersuchungen der Wandmalereien in der 1965 aufgedeckten Krypta wurden 1972 von Wengerter⁸⁶ durchgeführt. Das nicht veröffentlichte Material befindet sich bei der Dokumentation der Grabung von Fehring/Schweizer im Landesdenkmalamt Baden-Württemberg. Für den ersten Zustand der Krypta ist keine Bemalung festzustellen. In spätromanischer Zeit wurden in der Krypta Weihekreuze angebracht, von denen sechs erhalten sind. Unter Erasmus Neustetter wurde die Krypta mit reicher Architekturmalerie und vereinzelt figürlichen Darstellungen ausgestattet. In dem bei Aufgabe der Krypta eingefüllten Bauschutt fanden sich außerdem zahlreiche Fragmente bemalten Putzes, der oft mehrere Farbschichten übereinander aufwies. Vermutlich waren noch weitere Teile der Oberkirche ausgemalt. Erhalten sind die Gemälde in der Sakristei

82 Mayer 1899b (wie Anm. 9); Gradmann (wie Anm. 16); Joß (wie Anm. 2).

83 Zahlten (wie Anm. 57).

84 Mayer 1898 (wie Anm. 9).

85 Krüger (wie Anm. 41), S. 33.

86 H. Wengerter: Abschlußbericht über die Untersuchung von Mauerwerk, Putz, Schlemmen- und Malereifolgen in der Krypta der Stiftskirche Großkornburg, Schwäbisch Hall (Grabungsakten Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, masch. 1973).

zwischen Kirche und Josephskapelle sowie im Obergeschoß des Westturmes aus dem 16. Jahrhundert.

Die barocke Ausstattung

1901 hat Mayer⁸⁷ ein Inventar der Comburg von 1169 veröffentlicht. Hier wird genauestens der Bestand an liturgischen Geräten, Gewändern etc. aufgeführt. 1989 befaßte sich Zahlten⁸⁸ mit der Ausstattung der 1701–1715 neu gebauten Barockkirche. Der Hochaltar, die beiden neuen Seitenaltäre, das Chorgestühl und in den Grundzügen auch die Kanzel stammen von dem Würzburger Bildhauer Balthasar Estherbauer (1672–1728). Über eine bloße Beschreibung hinausgehend hat sich Zahlten auch stilkritisch und ikonographisch mit den Objekten auseinandergesetzt, wobei ihn vor allem der Anteil der Auftraggeber am Bildprogramm interessierte. In die neue Kirche übernommen wurden neben den bereits erwähnten romanischen Kunstwerken – wobei der Stiftersarg in den Chorboden eingetieft worden war – eine gotische Madonnenstatue und das Grabmal des Erasmus Neustetter, das er sich schon zu Lebzeiten 1570 auf der Comburg hat setzen lassen. Zahlten bezieht auch die jüngeren Altarstiftungen in seine Untersuchung mit ein und weist auf verlorene Ausstattungsstücke hin.

Die Stiftsbibliothek

Über die Comburger Stiftsbibliothek ist 1969 von Ulrich Sieber⁸⁹ eine Dissertation angefertigt worden. Einen kurzen Abriß der Geschichte veröffentlichte Elisabeth Schraut 1989⁹⁰. Sicherlich war von Anfang an ein Grundbestand liturgischer Bücher im Kloster vorhanden. Eine Auflistung von 1320 nennt allein 63 Bücher, die aber nur einen Teil des damaligen Bestands darstellten. Der heutige Bestand geht im wesentlichen auf Erasmus Neustetter zurück, der sein Privatvermögen zur Ausstattung der Comburger Bibliothek verwendete. Während die Bücher zuerst in der Dekanei aufgestellt waren, wurde Anfang des 17. Jahrhunderts ein gesonderter Bibliotheksraum im Westflügel der Klausur über der Marienkapelle eingerichtet. Im 18. Jahrhundert umfaßte die Comburger Bibliothek ungefähr 3500 Bände, darunter ca. 150 mittelalterliche Handschriften. Dem Haller Gymnasialprofessor und Germanist Friedrich David Gräter (1768–1830) verdanken wir eine Auflistung der Handschriften, die er vor deren Abtransport nach Stuttgart 1805 angefertigt hat. Die erhaltenen Werke befinden sich heute in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart.

87 Mayer 1901 (wie Anm. 9).

88 J. Zahlten: Die Grabmäler der Großcomburg. Wappensteine, Epitaphien und Familiengrablegen eines imaginären Grabmuseums, in: Schraut (Hrsg.) (wie Anm. 57), S. 57–80.

89 U. Sieber: Untersuchungen zur Geschichte der Comburger Stiftsbibliothek, Köln 1969.

90 Schraut (Hrsg.) (wie Anm. 57), S. 143.

Comburg als Stift

Müller hat sich 1901 erstmals ausführlich mit der mittelalterlichen Geschichte des Klosters beschäftigt. Er konnte sich dabei auf eine gute Quellenlage sowie die Berichte von Widmann und Wacker stützen. 1989 hat Jooß⁹¹ einen Kurzabriß der Geschichte veröffentlicht, der sich im wesentlichen auf Müller stützt. Im Laufe des 13. Jahrhunderts geriet das Kloster zusehends in finanzielle Schwierigkeiten, die 1320 zu einem Zusammenbruch führten. Streitigkeiten zwischen Abt und Konvent prägten das 14. Jahrhundert, das 15. Jahrhundert war die Zeit der Reformen. 1488 wurde das Kloster in ein Chorherrenstift umgewandelt. Eine kulturelle Blüte erlebte das Stift dann unter Erasmus von Neustetter (1523–1594), auf dessen Verdienste zuvor schon wiederholt verwiesen wurde. 1802 fiel das Stift an Württemberg und wurde aufgelöst.

Die jüngere Geschichte der Comburg

Die neuzeitliche Geschichte der Großcomburg seit dem frühen 19. Jahrhundert wurde jüngst im Rahmen eines Ausstellungskataloges von Schraut⁹² aufgearbeitet. 1817–1909 war die Comburg Sitz des königlich-württembergischen Ehreninvalidencorps, seit 1926 war hier die Heimvolkshochschule einquartiert, die von 1933–1945 unter dem Regiment der NS-Regierung stand. Hier war seit 1931 ein Arbeitsdienst eingerichtet, seit 1937 eine Bauhandwerkerschule. Nachdem man die Gebäude 1946 einer umfassenden Renovierung unterzogen hatte, wurden hier Tagungen für ehemalige Kriegsgefangene abgehalten. Seit 1947 befindet sich die Staatliche Akademie für Lehrerfortbildung in den Gebäuden des ehemaligen Klosters. Die Kirche selbst wird seit 1803 wieder von der Gemeinde Steinbach für den Gottesdienst genutzt.

91 Müller 1901 (wie Anm. 9); R. Jooß: Comburg als Kloster und als Stift, in: Schraut (Hrsg.) (wie Anm. 57), S. 17–21.

92 E. Schraut: Die Heimvolkshochschule Comburg (1926–1933), Arbeiterbildung in der Weimarer Republik, in: dies. (Hrsg.) (wie Anm. 57) S. 81–94; dies.: Die Comburg 1933–1945: eine »Festung des neuen Staates«? in: ebd., S. 95–103; dies.: Die Comburg nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges (1945–1950), in: ebd., S. 104–108.



Abb. 1 Grabmal des Erasmus von Neustetter († 1594) im Würzburger Dom, das er sich noch zu Lebzeiten hatte anfertigen lassen. Im Hintergrund eine zeitgenössische Darstellung der Großcomburg; deutlich ist an der Kirche die Dreiergruppe der östlichen Apsiden ablesbar.



Abb. 2 Stiftersarkophag auf Großcomburg. Detail der Nordseite, mittlerer Bogen mit Darstellung der mittelalterlichen Kirche aus der Zeit Neustetters.



Abb. 3 Funde aus dem 1964 von Krüger entdeckten Reliquienkästchen im Kreuz des Süd-Ost-Turmes: Wachstäfelchen mit der Darstellung eines Agnus Dei und der Inschrift Innozenz XI. (1676–1689).

Abb. 4 Funde aus dem Reliquienkästchen: Doppelbalkiges Kreuz in Cararacaform 18. Jh. – Benediktusmedaille 18. Jh. – Valentiuskreuz spätes 17. Jh. Hälfte 18. Jh.

Abb. 5 Die im Ostchor der Kirche ange-
troffenen Särge der Dekane von Erthal
(† 1771) und von Guttenberg († 1736) nach
ihrem Transport in die Michaelskapelle 1965.
Im Vordergrund Rolf Schweizer, am Kopf-
ende Eduard Krüger.



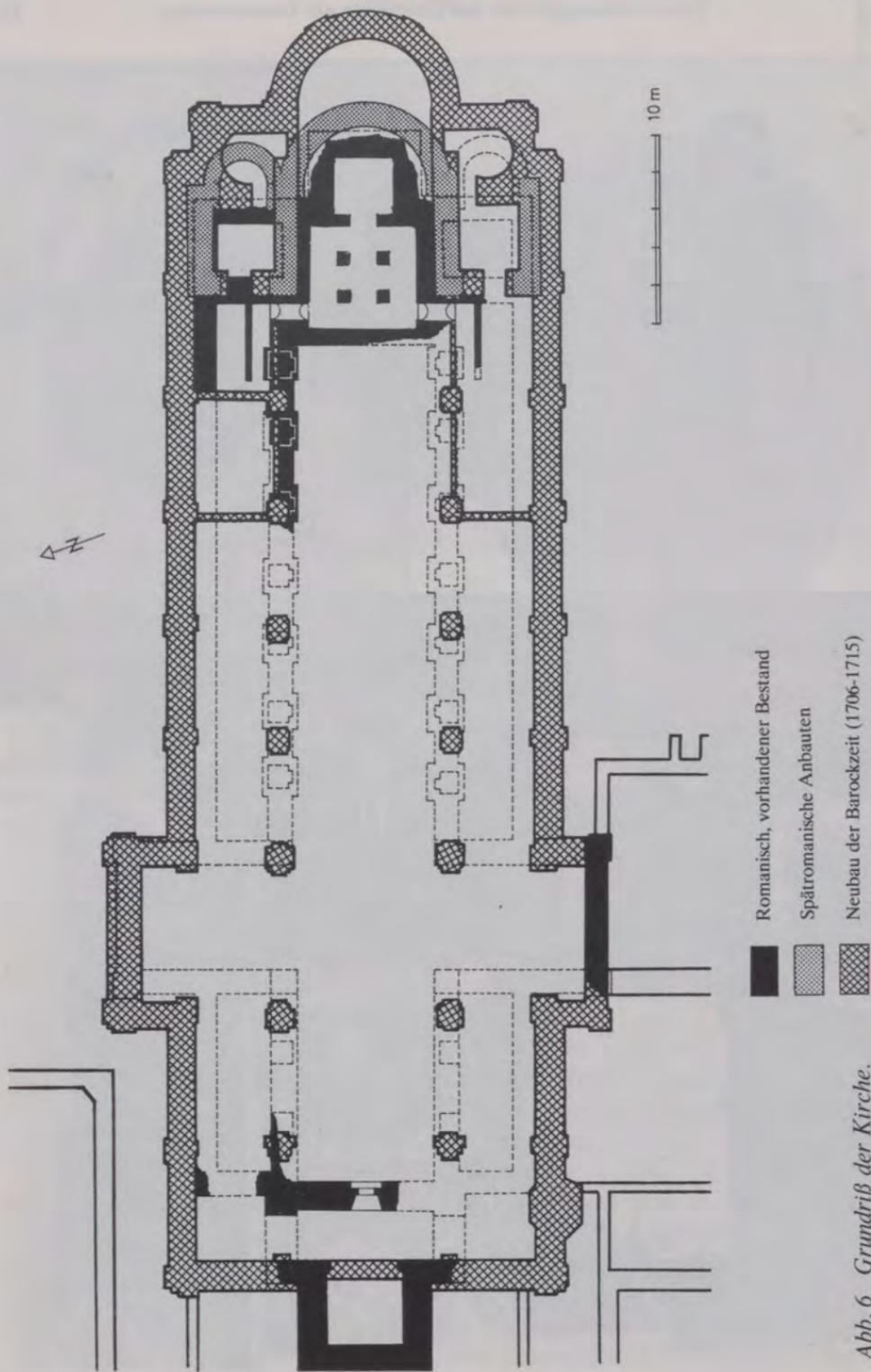
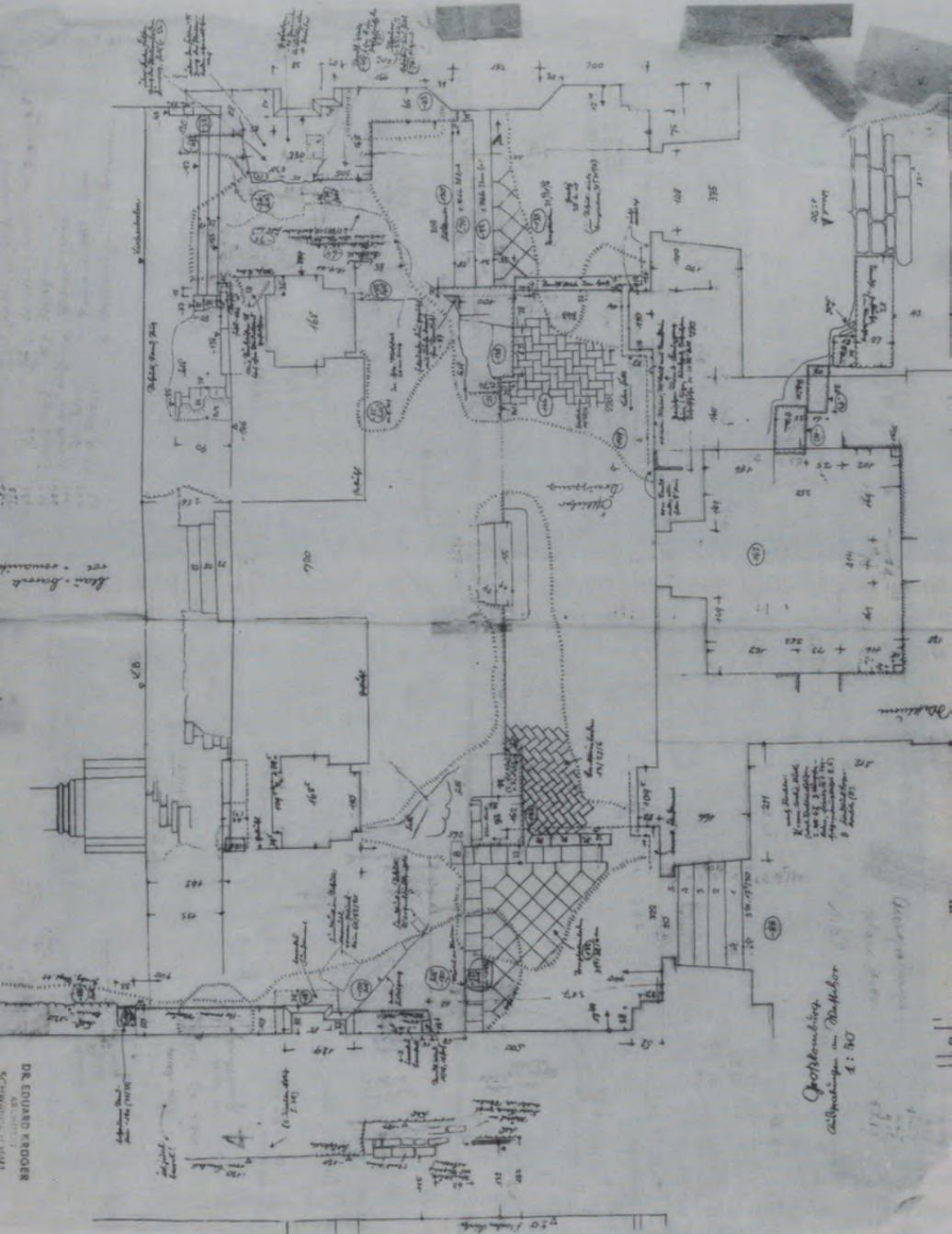


Abb. 6 Grundriß der Kirche.



DR. EDUARD KROGER
SCHLEISIER
1911

Großcomburg
aufgenommen von Prof. Dr. K. Kroger
1:50



Abb. 8 Krypta. Blick durch das Westjoch auf den südlichen Zugang, daneben ist die spätmittelalterliche Altarnische erkennbar. Vor der Westwand eine Bestattung, die unmittelbar vor Verfüllung der Krypta hier eingebracht wurde.



Abb. 9 Krypta. Blick durch den Triumphbogen in den Kryptenchor mit Resten der ehemaligen Altarstelle.

◁ Abb. 7 Original-Befundplan der Untersuchungen im Westteil der Kirche von Krüger, 1941, mit Nachtrag der Befunde von Fiechter, 1931. Der Bereich des Kreuzgangs zeichnet sich durch das Muster des unterschiedlich verlegten Plattenbodens aus. Die Flächenzeichnung wird teilweise überlagert von skizzenhaften Aufmaßen.



Abb. 10 Nordostturm. Blick auf die nachträglich vermauerte Westwand, dunkel zeichnet sich das Gewände des ehemaligen Durchgangs ab. Im Vordergrund links die romanische Kirchennordwand, rechts die Abmauerung des Kryptenzugangs.



Abb. 11 Nordostturm. Rechts das Fundament der nördlichen Nebenapsis, daneben die Reste des eingestellten Dienstes und links anschließend der Außensockel der ehemaligen Hauptapsis.



Abb. 12 Mittelschiff. Das Spanfundament der Mittelschiffarkaden, rechts schließt sich die Rückseite der Kriptenwestwand an. Aufgesetzt ist das Mauerwerk einer Chorabschränkung, die deutlich eine Aussparung für eine ehemalige Pfeilervorlage freiläßt.



Abb. 13 Dachanschläge. An der Westwand des Nordturmes ist deutlich die unterschiedliche Neigung und Höhe des wiederholt veränderten Mittelschiffdaches ablesbar.

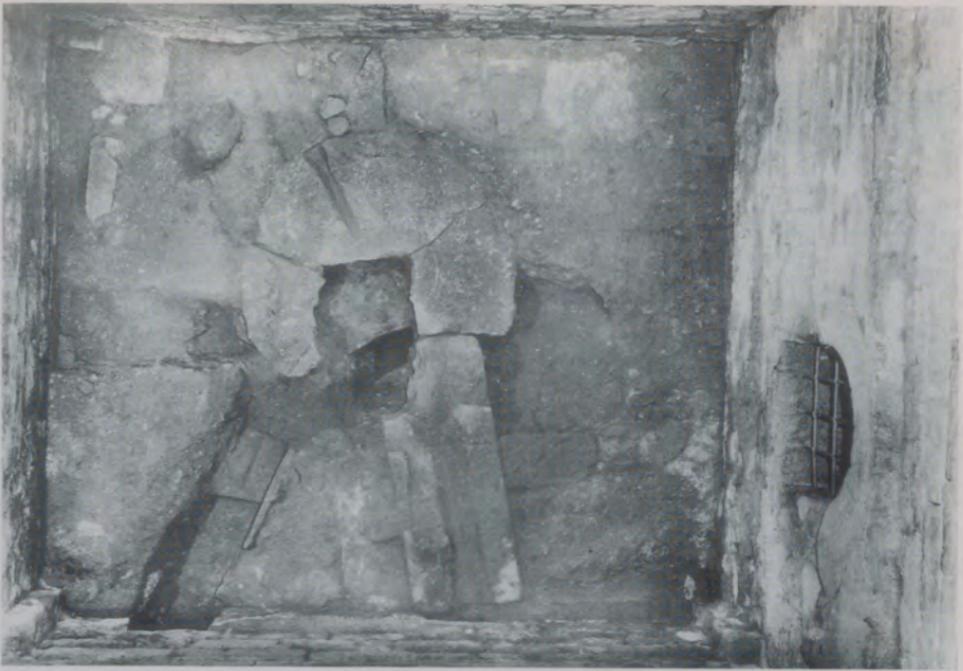


Abb. 14 Westturm. Brunnenkapelle mit zentraler Sandsteinplatte, die ehemals den Brunnenstock aufnahm. Deutlich zeichnen sich die Zu- und Ablaufsysteme ab.



Abb. 15 Kreuzgang. Blick in den nördlichen Zugang zur Kirche. Im Vordergrund Reste eines Stufenunterbaus, am oberen Bildrand die auf der Innenseite verputzte Südwand des Durchgangs. Links eine barocke, rechts eine moderne Backsteinmauer.



Abb. 16 Krypta. Detail der spätmittelalterlichen Kryptenausmalung, Kreuzigung an der Südwand des Kryptenchores.